1 Amelie

6.05 Mein Handy-Wecker klingelt zum zweiten Mal, ich drücke auf die Schlummerfunktion. Zumindest 5 Minuten noch, denke ich und schlafe sofort wieder ein.

6.10 Erneut ertönt die nervige Guten-Morgen-Melodie meines Weckers und ich gebe mich geschlagen, schalte ihn aus und strecke mich.

Ich blinzle einige Male, bevor ich die Augen schließlich ganz öffne und mich langsam im Zimmer umsehe. Seit knapp zwei Monaten lebe ich nun schon hier und dennoch fühlt es sich noch nicht wirklich wie mein Zuhause an. Obwohl ich es mir hier genauso eingerichtet habe, wie es mir gefällt, nur mir, denn endlich konnte mir niemand dabei dreinreden.

Neben meinem riesigen, gemütlichen Bett stehen auf jeder Seite kleine Nachtkästchen mit hübschen Stehlampen darauf. Links steht eine Pflanze, auf dem Kästchen näher bei meinem Kopfpolster liegt ein Handyladekabel und daneben mein Handy, damit es für jeden Notruf immer in der Nähe ist.

Bisher kam es zwar noch nie dazu, dass ich vom Krankenhaus nachts zu einem Notfall gerufen worden wäre, aber ich arbeite erst seit sieben Wochen dort und seitdem verliefen auch die Tagdienste angenehm ruhig.

Es kamen lediglich ein paar Kinder täglich in die Ambulanz, die aber alle glücklicherweise keine schwerwiegenden Erkrankungen oder Verletzungen hatten, wodurch wir sie nach kurzer Untersuchung bereits wieder entlassen konnten.

Ein paar von ihnen leben hier in den umliegenden Dörfern, aber schön langsam sind auch die ersten Urlauber dabei. Es ist Anfang Juli, vor fünf Tagen haben hier die großen Sommerferien begonnen und damit die Urlaubszeit, in der viele Familien auf den nahe liegenden Bauernhöfen Ferien machen.

Die Uhr auf meinem Handy zeigt bereits 6.23, langsam sollte ich wirklich aufstehen, ich möchte nicht gleich in den ersten Wochen meiner Dienstzeit im Krankenhaus das erste Mal zu spät kommen. Außerdem hasse ich es prinzipiell, unpünktlich zu erscheinen.

Mühsam erhebe ich mich aus meinem viel zu kuscheligen Bett und wandere ins Bad. Auf dem Weg dorthin blicke ich kurz durch das geöffnete Fenster und schaue auf die beeindruckende Kulisse aus Bergen und Seen, soweit das Auge reicht. Alleine dafür hat sich der anstrengende Umzug hierher gelohnt. Auch wenn ich meine Freunde und Familie vermisse, ich konnte nicht mehr in Wien bleiben, zu viele schmerzliche Erinnerungen quälten mich täglich in meiner Wohnung, die kurz davor noch unsere Wohnung gewesen war, von Jan und mir.

Die Uhr im Badezimmer zeigt 6.30. Schnell putze ich die Zähne und hüpfe unter die

Dusche, das warme Wasser fühlt sich gut an auf meiner Haut und hilft mir, endlich richtig aufzuwachen.

Danach setze ich mich auf einen der beiden Stühle neben meinen Esstisch in der Küche.

Er sieht aus wie ein kleiner Bistro-Tisch, rund mit Mosaik-Muster darauf. Für mich alleine ist die Größe völlig ausreichend und da ich nicht vor habe, in näherer Zeit noch einmal jemanden so nah heranzulassen, dass er mit mir frühstücken würde, wird er auch noch lange groß genug bleiben.

Wieder überkommen mich meine Erinnerungen. Ich lernte Jan beim Studium kennen. Anfangs nahm er überhaupt keine Notiz von mir. Ich hingegen fand ihn von der ersten Sekunde an beeindruckend. Er war mit fast allen schnell befreundet, konnte sich bei den Professoren in kurzer Zeit beliebt machen, und hatte ein sehr sonniges Gemüt, nur mit seinen Noten ging es immer weiter bergab.

Aber er war ehrgeizig und als er feststellte, dass ich mit meiner dicken Brille, die ich bald darauf gegen Kontaktlinsen getauscht hatte, nicht nur wie eine ziemliche Streberin aussah, sondern tatsächlich eine war, die dazu gerne jederzeit zu allen hilfsbereit ist, kam ihm eine Freundschaft mit mir dann doch ganz gelegen.

In kürzester Zeit hatte er mich um den Finger gewickelt. Er wurde in allen Kursen, die wir gemeinsam besuchten, mein Partner und dadurch verbesserte sich sein Notenschnitt schnell. Ich las seine Arbeiten Korrektur und half ihm beim Lernen, wo ich nur konnte.

Es dauerte nicht lange, da wurden wir mehr als nur Studienkollegen. Eines Abends lernten wir gemeinsam in meinem WG-Zimmer, plötzlich lehnte er sich aus dem Nichts zu mir herüber und küsste mich. Ich war so überrascht, dass es sich anfühlte, als würde mein Herz kurzzeitig stehen bleiben.

Ich hatte mich schon seit unserer ersten Begegnung danach gesehnt. Er gab mir das Gefühl, dass ich doch nicht bloß die komische Streberin aus der vordersten Reihe war und genau das hatte ich mir so gewünscht.

Nach einigen Monaten zog ich aus meiner WG aus und in Jans Wohnung ein, die ihm seine Eltern komplett finanzierten. Ich bot immer wieder an, etwas zur Miete beizusteuern, da ich nicht wie eine Schmarotzerin wirken wollte, schließlich war ich in der WG auch über die Runden gekommen, mit meinem Nebenjob als Arzthelferin in einer Kinderarztpraxis. Aber weder Jan, noch seine Eltern wollten davon etwas hören. Sie meinten, wir sollten uns beide nur auf das Studium konzentrieren, damit wir bald eine Gemeinschaftspraxis eröffnen können, bei deren Start sie uns selbstverständlich auch finanziell unter die Arme greifen würden.

Doch irgendwie war mir bei diesem Gedanken nie so ganz wohl. So sehr ich Jan liebte, ich war es schon lange gewöhnt, immer selbst für mich zu sorgen, genauso wie für meinen jüngeren Bruder.

Die Küchenuhr zeigt 6.43. Schnell schlucke ich den letzten Bissen herunter und packe mir ein Brot als Mittagessen in die Tasche.

Flott verlasse ich die Wohnung und steige in meinen kleinen silbernen Suzuki Swift. Selbst wenn ich mich diesen Winter sicher wieder über seine innen vereisten Scheiben ärgern werde, und mir bei meinem aktuellen Gehalt wohl doch irgendwann auch schon ein neueres Auto leisten könnte. Im Moment hänge ich zu sehr an ihm. Er und mein Kater Filou sind die Einzigen, die mit mir aus Wien hierher gezogen sind. Die Einzigen, die mir ein wenig Heimatgefühl geben.

Bei der Autofahrt zum Krankenhaus muss ich an meine Mutter und meinen Bruder Daniel denken, sie fehlen mir beide sehr.

Nach dem Tod unseres Vaters hatte unsere Mutter genug damit zu tun, uns finanziell halbwegs über die Runden zu bringen. Deshalb übernahm ich schnell die Rolle als

Ersatzmutter und kümmerte mich um meinen Bruder. Achtete darauf, dass er pünktlich aufstand, machte ihm sein Pausenbrot für die Schule und kontrollierte nachmittags seine Hausaufgaben.

Daniel ist drei Jahre jünger als ich. Unsere Eltern konnten keine leiblichen Kinder bekommen, doch ihr Wunsch, eine Familie zu gründen, war riesengroß und sie waren überglücklich, als sie nach jahrelangem Warten mich endlich adoptieren konnten. Und wie es so oft heißt, wenn man aufhört, es zu versuchen, dann klappt es plötzlich doch und genauso geschah es bei ihnen ein. Völlig unverhofft wurde meine Adoptivmutter mit Daniel schwanger. Damit war das Glück für unsere Eltern perfekt.

Sie haben mich niemals spüren lassen, dass ich nicht ihr leibliches Kind bin. Wir wurden beide gleich geliebt und auch gleich behandelt. Ich hätte mir keine bessere Familie wünschen können.

Auch durch den Tod unseres Vaters änderte sich daran nichts. Dennoch hatte ich das große Bedürfnis, etwas zurückzugeben. Sie haben mich aufgenommen, als meine leibliche Mutter mich nicht wollte. Es war für mich selbstverständlich, alles in meiner Macht stehende zu tun, um Mama nach diesem Schicksalsschlag zu unterstützen.

Deshalb fing ich bald an, mir kleine Arbeiten zu suchen. Bei den Nachbarn Gras mähen, oder babysitten. Womit ich ein bisschen Geld verdienen konnte, um meine Mutter etwas zu entlasten und meinem Bruder ab und zu eine kleine Freude zu machen. Wenn das Geld für ein Spielzeug, das er sich so sehr wünschte, nicht reichte, kaufte ich es ihm von meinem Ersparten und war überglücklich, als ich dann das Strahlen in seinen braunen Augen sah.

Um 7.30 beginnt mein Dienst. Es sind schon einige Eltern mit ihren Kindern im Wartebereich der Kinder-Ambulanz und warten ungeduldig, endlich an der Reihe zu sein. Die Eltern wirken mehr oder weniger besorgt, manche eher genervt. Die kleinen Patienten tollen alle vergnügt herum, so dass ich mir erstmal keine Sorgen mache, dass ein wirklicher Notfall dabei sein wird.

Mitten in dem ganzen Trubel entdecke ich auf einmal einen Mann, der verängstigter aussieht, als all die anderen Eltern. Er wippt nervös mit den Knien auf und ab, als würde ein Kleinkind darauf sitzen und mit ihm Hoppe Hoppe Reiter spielen. Immer wieder blickt er panisch auf sein Handy, schüttelt den Kopf und steckt es zurück in die Hosentasche. Das Mädchen neben ihm redet ständig auf ihn ein, doch er scheint nicht daran interessiert zu sein, mit ihr ein Gespräch zu führen.

Ich gehe in Behandlungsraum 1 und rufe am Computer die Warteliste auf. Da fast alle Kinder im Warteraum zwischen drei und fünf Jahre alt sein dürften, erkenne ich, dass der überforderte Vater mit seiner Tochter bereits als zweites an der Reihe sein wird, was mich beruhigt. Das elfjährige Mädchen wirkt zwar nicht so, als hätte sie körperliche Beschwerden, doch das Verhalten des Vaters macht mich dennoch unruhig.

Ich öffne die Tür wieder, um den ersten kleinen Patienten aufzurufen. Dabei sehe ich, wie der nervöse Vater bei der Anmeldung der Ambulanz steht und aufgebracht mit der Sekretärin diskutiert. Trotz des Lärms im Wartezimmer höre ich einige Wortfetzen und schließe daraus, dass er wissen möchte, wann seine gar nicht so kranke Tochter, denn endlich dran kommt. Nadine hat es wohl geschafft, ihn zu besänftigen, da er sich reumütig wieder zu seiner Tochter setzt. Nun kann ich beruhigt mit der Arbeit beginnen und den kleinen Jakob aufrufen.

Wenige Minuten später verlassen der Junge und seine Mama glücklich den Behandlungsraum. Erfreulicherweise konnte ich ihnen mitteilen, dass Jakobs Ausschlag nicht von Varicellen, auch besser bekannt als Feuchtblattern, sind. Diese Erkrankung tritt zu dieser Jahreszeit häufig in Schulen und Kindergärten auf. Zum Glück ist es aber bloß eine harmlose Nebenerscheinung des viralen Infektes, den er aktuell auskuriert. Da er weder Fieber noch Schmerzen hat und die sonstige Untersuchung nichts Behandlungsbedürftiges ergeben hat, kann ich

ihn mit einer kleinen Flasche Seifenblasen belohnen, weil er so tapfer ist und ihn wieder nach Hause entlassen, damit sie nächste Woche wie geplant in den Urlaub nach Spanien starten können.

Während meine Assistentin den Raum für den nächsten Patienten vorbereitet, nutze ich die kurze Pause, um einen Schluck Wasser zu trinken, danach öffne ich wieder die Tür und rufe den überforderten Vater und seine Tochter zu mir.

2 Marc

Langsam öffne ich meine verschlafenen Augen und sehe aufs Handy, erst 6.23. Der gestrige Tag war sehr anstrengend. Nachdem ich mich doch dazu breitschlagen ließ, mit Valentina alleine nach Österreich zu fahren, dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis die kleine Prinzessin endlich all ihre Taschen in den winzigen Kofferraum meines Heiligtums gebracht hat.

Meinen Koffer habe ich kurzerhand auf die Rückbank meines Porsche 911 befördert, damit wir den Kofferraum überhaupt schließen konnten.

Die Fahrt selbst wäre relativ entspannt verlaufen, wenig Verkehr, keine Unfälle oder sonstige Gründe für Staus.

Allerdings fuhren wir aufgrund von einigen Verzögerungen erst gegen 14:00 von Florenz los und hatten eine knapp achtstündige Fahrt vor uns, auf die wir beide keine wirkliche Lust hatten. Zumindest schien Valentina sich nicht über unseren gemeinsamen Urlaub zu freuen.

Die meiste Zeit hing sie am Handy und dürfte, soweit ich das manchmal aus dem Augenwinkel mitbekam, irgendwelche Nachrichten an ihre Freunde texten, die ziemlich viele weinende und verzweifelte Emojis beinhalteten.

Um nicht erst nach Mitternacht am Bauernhof anzukommen, fuhr ich den Weg, bis auf eine kurze Pause, durch. Mein Baby ist lange und schnelle Strecken gewöhnt und ich ebenfalls.

Auf einer Raststätte bei Triest machten wir unseren einzigen Zwischenstopp. Ich tankte das Auto nochmal voll und aß eine gefüllte Pizzaschnitte von der Tankstelle.

Die junge Dame weigerte sich, irgendetwas vom Tankstellen-Buffet zu bestellen, und begnügte sich deshalb mit zwei Müsli-Riegeln.

Obwohl ich zugeben muss, dass wir nicht viel Kontakt haben in letzter Zeit, kam sie mir sehr verändert vor. Bei meinem Besuch vor knapp vier Monaten wirkte sie so zufrieden. Sie aß Würstel vom Grill mit Brot und knabberte genüsslich am Maiskolben, dazu etwas Ketchup und schon wirkte sie glücklich und satt. Dass ihre Hände und Mund komplett verschmiert waren, schien ihr egal zu sein. Das genaue Gegenteil von ihrem heutigen Verhalten, bei dem sie versucht, ja nirgends schmutzig zu werden und an allem nur herum meckert.

Ich sollte sicher probieren, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ihr erklären, dass wir nun einfach versuchen müssen, das Beste aus der Situation zu machen, selbst wenn wir es uns anders gewünscht hätten. Doch ich bringe es nicht fertig. Kinder liegen mir nun mal nicht so, das wusste Valentinas Mutter von Beginn an. Dennoch habe ich immer ihren Wünschen nachgegeben, möglichst viel Zeit mit beiden Kindern zu verbringen, soweit es mein Job eben zuließ.

Es ist 6.42, Valentinas Jammern weckt mich erneut. Was ist bloß mit ihr los?

Müde schleppe ich mich aus dem Bett in unserer Ferienwohnung und schlendere langsam zu ihrem Zimmer. Davor bleibe ich stehen und zögere, soll ich wirklich anklopfen? Was immer sie hat, vermutlich werde ich ihr da ohnehin nicht helfen können. Nach einigen Minuten höre ich sie erneut wimmern, überwinde mich und öffne die Tür.

Valentina liegt zusammengekrümmt in ihrem Bett und schluchzt. Oh nein, für so etwas bin ich nun wirklich nicht gemacht. Verzweifelt überlege ich, was ich zu ihr sagen soll.

»Geht es dir gut?«

Geht es dir gut? Was für eine dämliche Frage, wenn man einen Fast-Teenager so vorfindet.

Sie hat anscheinend den gleichen Gedanken und kommentiert meine unbeholfene Frage mit einem: »Klar, alles spitze« und dreht sich wieder von mir weg.

Kurz überlege ich, diesen Satz so hinzunehmen und mich vorsichtig aus dem Zimmer zu schleichen. Bringe es aber doch nicht übers Herz und gehe zaghaft zu ihrem Bett.

Ich zögere einen Moment, dann setze ich mich langsam neben sie und starte einen neuen Versuch.

»Valentina, was ist denn los?«

Diesmal sieht sie mich mit ihren eisblauen, komplett verheulten Augen an. Sie wirkt so klein und zerbrechlich, gar nicht so, wie dieses taffe junge Mädchen, das sich für Essen von der Tankstelle zu fein ist, und nur noch in Textnachrichten kommuniziert.

Sie wendet ihren Blick wieder von mir und schluchzt dann leise: »Ich habe Bauchschmerzen und mir ist schlecht.«

Na toll, der erste Urlaubstag und schon ist sie krank. Ich grübele, viel gegessen hat sie am gestrigen Tag ja nicht, vielleicht liegt es ja doch bloß daran.

Schnell eile ich aus dem Zimmer, ziehe mir das Nötigste über und hole die vorbestellten Semmeln, die uns die Bäuerin bereits vor die Tür gestellt hat.

Ich öffne das Päckchen und ein leckerer Duft von frisch Gebackenem steigt mir in die Nase.

Da wir gestern erst gegen elf Uhr nachts am Bauernhof ankamen, hatten wir keine Möglichkeit mehr einkaufen zu gehen, aber das werden wir jetzt dann gleich nachholen. Die Bäuerin hat mir bei der Ankunft schnell die wichtigsten Infos über die Gegend mitgeteilt, unter anderem, dass im Nachbarort einige Supermärkte sind. Dorthin werden wir uns gleich nach dem Frühstück auf den Weg machen.

Mit einem Teller in der Hand, auf dem eine Semmel und ein Croissant liegen, kehre ich zurück in Valentinas Zimmer.

»Iss mal ein bisschen was davon, dann wird es dir sicher besser gehen. Danach können wir ein paar Sachen im Nachbarort einkaufen und überlegen, wie wir diesen Urlaub überstehen.«

Oh nein, habe ich das gerade wirklich so gesagt? Valentina sieht mich verblüfft an und ich erstarre bei ihrem Gesichtsausdruck. So wollte ich das nun wirklich nicht sagen, selbst wenn ich mir sicher bin, dass wir beide uns das insgeheim denken. Aber so hart wollte ich es ihr definitiv nicht ins Gesicht knallen.

Statt wieder irgendeinen patzigen Kommentar abzugeben, läuft Valentina schnell ins Badezimmer und verriegelt die Tür.

Mist, einen schlechteren Start in diese Woche hätte ich uns beiden kaum bereiten können. Ich fahre mir durch meine braunen kurzen Haare und überlege verzweifelt, wie ich diesen Fauxpas wieder gut machen kann.

Da höre ich auf einmal Würgegeräusche und mir wird dabei selbst ganz übel. Nein, das darf doch nicht wahr sein. Plötzlich dreht sich alles in meinem Kopf, ich öffne die Tür, helfe

Valentina in ihre Kleidung und bringe sie in mein Auto. Schnell gebe ich im Navi die Route zum nächsten Krankenhaus ein und düse los.

Während der Fahrt bin ich wie ferngesteuert, immer wieder mache ich einen kurzen Blick zu Valentina. Sie wirkt eigentlich recht fit, hat inzwischen ein paar Bissen der leeren Semmel gegessen, die ich noch schnell für sie eingepackte. Immer wieder redet sie auf mich ein, dass es ihr gut geht und sie auf keinen Fall ins Krankenhaus will. Doch ich lasse mich nicht umstimmen. Klara würde mich umbringen, sollte ihrer Tochter irgendetwas zustoßen. Ständig wähle ich ihre Nummer, doch um diese Zeit hat sie ihr Handy immer noch lautlos und hebt deshalb natürlich nicht ab.

Knappe zehn Minuten später kommen wir im Parkhaus des Krankenhauses an, schnell parke ich ein und steige aus dem Wagen. Valentina öffnet ihre Tür und ich will ihr zu Hilfe eilen, doch dann sehe ich ihren Blick, als ich ihr den Arm anbiete und zucke sofort zurück.

Die Anmeldung in der Ambulanz geht zügig voran, zum Glück ist nur ein kleiner Junge mit seiner Mutter vor uns. Es dauert aber nicht lange, bis sich alle Sitze füllen und ein Dutzend Kleinkinder durch den Wartebereich toben.

Valentina redet ständig auf mich ein, dass es ihr bestens geht und wir endlich zurück zum Bauernhof fahren sollen. Doch ich höre ihr gar nicht zu und starre immer wieder auf mein Handy. Keine Antwort von Klara und ich habe ihr auch schon einige Nachrichten geschrieben.

Klara bitte ruf mich endlich zurück!

Aber weiterhin keine Reaktion von ihr.

Diese Warterei halte ich nicht mehr aus. Außerdem macht mich das Kindergeschrei verrückt. Wie kann man so etwas nur den ganzen Tag ertragen und daneben konzentriert arbeiten. Da sind mir das laute Brummen eines Automotors und die Geräusche in der Werkstatt schon wesentlich lieber.

Schließlich marschiere ich zornig zur Anmeldung und beginne ein hitziges Gespräch mit der dort sitzenden Dame, die mir versichert, wir wären als Nächste an der Reihe und ich solle mich doch bitte wieder zu Valentina setzen.

Wenige Momente später öffnet sich endlich die Tür von Behandlungsraum 1, der kleine Junge und seine Mutter verlassen fröhlich den Raum und schlendern Richtung Ausgang. Was für ein schlimmer Notfall muss die beiden am frühen Morgen hierher geführt haben, dass sie nach wenigen Minuten fertig sind, und so vergnügt das Krankenhaus wieder verlassen?

Ich starre ungeduldig auf die Tür, auch wenn ich weiß, dass Valentina als Nächste aufgerufen wird und sie inzwischen überhaupt nicht mehr kränklich wirkt, zittern dennoch weiterhin meine Knie. Minuten fühlen sich wie Stunden an. Wie lange kann es bitte dauern, einen Raum für den nächsten Patienten vorzubereiten?

Endlich öffnet sich die Tür von Behandlungsraum 1 und die blonde Ärztin spricht die erlösenden Worte.

»Valentina Bernardi, bitte!«

3 Amelie

Bevor ich das junge Mädchen und ihren aufgelösten Vater aufrufe, öffne ich ihre Krankenakte, um mir nochmal die wichtigsten Informationen kurz durchzulesen. Bauchschmerzen, Übelkeit und Erbrechen seit heute früh. So weit nichts Ungewöhnliches. Da sie im Wartebereich relativ fit und nicht blass wirkt, möglicherweise nur eine kleine Magenverstimmung vom gestrigen Abendessen, aber das wird sich natürlich erst nach der Untersuchung zeigen.

Ich lese nochmal über ihr Geburtsdatum und überfliege die Adresse, Florenz, eine wunderschöne Stadt. Im Gymnasium verbrachten wir mal eine Woche in Florenz und ich habe mich sofort in diese Stadt verliebt.

Wird dann wohl ein Sommerurlaub mit Papa in Österreich sein, mutmaße ich in Gedanken.

Dann fällt mein Blick auf die Daten der Versicherung. Seltsamer Zufall, ihre Mutter, bei der Valentina laut dem Formular mitversichert ist, ist exakt am selben Tag wie ich geboren, 29. Februar 1992. Normalerweise überlese ich diese Zeile immer, da sie für mich keine wirkliche Relevanz hat. Ob eine Versicherung vorhanden ist, wird von Nadine und ihren Kolleginnen bereits bei der Anmeldung geklärt, so können wir Ärzte gleich unsere Arbeit erledigen, ohne uns vor der Untersuchung um den Papierkram kümmern zu müssen.

Ich öffne die Tür vom Behandlungszimmer und rufe »Valentina Bernardi, bitte.«

Was für ein wunderschöner Name.

Das Mädchen trottet genervt in meine Richtung, dicht gefolgt von ihrem besorgt wirkenden Vater.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«, frage ich an beide gerichtet.

Dann setze ich noch an das Mädchen nach: »Welche Beschwerden hast du denn?«

»Mir geht es gut, mir war heute morgen bloß etwas übel, aber das ist schon längst wieder vorbei. Können wir jetzt bitte endlich wieder gehen?«, antwortet Valentina.

Ich atme innerlich ein bisschen auf, dass das Mädchen so gut deutsch spricht. Mit meinen paar Brocken italienisch, die ich auf unserer Schulreise aufgeschnappt habe, wäre ich bei der Untersuchung nicht weit gekommen.

Der Vater hält sich bisher bei der Unterhaltung zurück und bringt nur ein »Sie hat sich aber übergeben, ich weiß nicht, ob das normal ist?« heraus.

Er spricht ebenfalls in sehr gutem Deutsch, aber mit deutlich hörbar italienischem Akzent.

Ich sehe ihn etwas verwundert an. Ist das sein Ernst. *Ich weiß nicht, ob das normal ist?* War seine Tochter in ihren bisherigen elf Jahren etwa nie krank, oder hat er die Aufgabe der

Krankenschwester immer nur ihrer Mutter überlassen?

Ich wende mich wieder an das Mädchen, da mir das besorgte Gesicht des Vaters das Gefühl gibt, es steckt doch mehr dahinter. Vorerst beschließe ich, die üblichen Untersuchungen durchzuführen. Nachdem ich Valentina erklärt habe, was ich vorhabe, legt sie sich auf die Untersuchungsliege und ich beginne ihren Bauch zu palpieren und anschließend abzuhören. Keine weiteren Auffälligkeiten festzustellen.

Da sich für mich kein wirklicher Befund ergibt, wende ich mich wieder an das Mädchen.

»Hast du denn gestern normal gegessen, oder war etwas anders?«

Daraufhin sieht sie mit einem abfälligen Blick ihren Vater an, der inzwischen auf dem Sessel neben der Behandlungsliege Platz genommen hat.

Als er meine fragenden Augen sieht, fährt er sich grübelnd durch seine braunen kurzen Haare und beginnt endlich, sich am Gespräch zu beteiligen.

»Nun, ja es war gestern ein langer Tag, die Fahrt von Florenz war sehr anstrengend, wir waren spät dran und hatten nicht viel Zeit für Pausen, da kamen wir nicht so ganz dazu.«

Anschließend senkt er betroffen seinen Blick und mir kommt vor, seine braunen Augen würden leicht glasig.

Ich fahre mit der Untersuchung fort, messe die Körpertemperatur und Blutdruck, kontrolliere Hals, Ohren und leuchte in ihre strahlend blauen Augen, die sie wohl eindeutig von ihrer Mutter geerbt haben muss.

Da sie gesund wirkt, versuche ich den Vater etwas aus seiner Lethargie zu befreien.

»Soweit sieht bei Valentina ja alles in Ordnung aus, vielleicht doch nur zu wenig gegessen gestern.«

Dafür ernte ich von Herrn Bernardi nur ein gequältes Lächeln und ein knappes: »Das klingt gut.«

Ich veranlasse zur Sicherheit ein komplettes Blutbild, um nichts zu übersehen, und entlasse die beiden solange nochmal in den Warteraum der Ambulanz.

Als der Raum bereit ist, rufe ich meine nächsten kleinen Patienten auf, doch während dieser Untersuchung muss ich immer wieder an Valentina und ihren Vater denken. Irgendetwas lässt mich nicht los. Sie hat so strahlend blaue Augen, genau wie meine. Dieses spezielle Blau sieht man selten. Hätte ich eine Tochter, könnte ich mir gut vorstellen, dass sie ihr sehr ähnlich sehen würde. Helle Haut, blonde Haare und diese bestechend eisblauen Augen. Ihr Vater ist genau das Gegenteil, dunkle Haut, haselnussbraune Augen und kurze dunkle Haare, ein typischer Italiener.

Nach zwei weiteren Patienten, bei denen ich einmal eine Kehlkopfentzündung und beim anderen eine Ohrenentzündung diagnostizierte, erhalte ich die Blutbefunde von Valentina und beschließe, sie gleich als Nächste zu mir zu bitten.

4 Valentina

Na toll, das hab ich jetzt davon, wenn ich auf meine Freunde höre.

Die ganze gestrige Fahrt über, hab ich ihnen vorgejammert, dass ich nicht alleine mit Onkel Marcello nach Österreich möchte und ich irgendeinen Plan brauche, um aus der Situation herauszukommen. Viel Sinnvolles kam dabei ja nicht heraus. Die meisten meinten, ich solle doch die Zeit mit ihm genießen. Die Jungs haben mich sowieso beneidet, dass ich den gesamten Urlaub in seinem tollen Porsche mitfahren darf, aber das ist mir egal, ich will bloß zu Hause sein.

Meine beste Freundin meinte dann heute Morgen, ich solle krank spielen, denn mit einem kranken Kind würde er sicher gleich kehrtmachen.

Tja, nur welche Krankheit bietet sich dafür an, ohne dass sofort auffällt, dass ich schwindle.

Und welche Krankheit soll ich mir bitte so plötzlich einfangen?

Nach vielen Whatsapp Diskussionen hab ich beschlossen, einfach Bauchschmerzen und Übelkeit zu bekommen. Da erkennt man nicht schnell, dass es nicht stimmt, wie bei Halsschmerzen. Wenn der Hals dann nicht rot aussieht, fliegt das Ganze sofort auf. Ist mir bei Mama schon passiert, als ich mal nicht in die Schule wollte.

Ok, dann also Bauchschmerzen. Das sollte ich hinbekommen. Danke, ich melde mich später wieder!

Ich beginne etwas vor mich hinzujammern und zu schluchzen, da das einige Minuten lang nichts bringt, werde ich dabei immer lauter.

Leise höre ich Schritte vor meinem Zimmer, doch niemand öffnet die Tür. Ich warte einen Moment, es passiert nichts. Hat Onkel Marc mich etwa doch nicht gehört? Erneut beginne ich zu raunzen, bis er endlich die Türklinke runter drückt und langsam hereinkommt.

»Geht es dir gut?«

Ist das sein Ernst? Ich habe ja nicht wirklich Bauchschmerzen, aber wenn doch, dann wäre das die dämlichste Frage, die man mir stellen könnte.

Ich kontere in bissigem Ton: »Klar, alles Spitze.«

Er setzt sich langsam zu mir aufs Bett und versucht, liebevoll mit mir zu sprechen. Aber

davon will ich gar nichts wissen. Weiterhin spiele ich die Kranke und erzähle ihm von meinen Bauchschmerzen, und dass mir schlecht ist.

In der Sekunde springt er vom Bett auf, läuft aus dem Zimmer und hinterlässt mich mit offenen Mund. Was soll denn das jetzt? Wohin will er flüchten, wenn mir nicht gut ist?

Nicht mal zwei Minuten später kommt er mit einem blumigen Teller und etwas zu essen darauf wieder zu mir und meint, ich solle erstmal frühstücken und dann würden wir sehen, wie wir die restliche Zeit überstehen.

Na sehr nett! Und was jetzt? Wird wohl doch nicht so einfach, ihn zur Rückkehr zu bringen. Na gut, dann muss ich ein bisschen mehr auffahren.

Ich laufe schnell ins Bad und schließe die Tür hinter mir. Kurz überlege ich, wie es weitergehen soll, und dann kommt mir die zündende Idee. Ich mache Würgegeräusche, als müsste ich kotzen. Ich erinnere mich, dass Onkel Marc es überhaupt nicht erträgt, wenn sich jemand übergeben muss.

Blitzschnell öffnet er die Tür, hilft mir aus dem Badezimmer, hinein in meine Klamotten und zerrt mich ins Auto.

Ich will ja so schnell wie möglich nach Hause, aber unsere Koffer sind doch in der Ferienwohnung? Was hat er vor?

Im Auto rückt er dann mit der Sprache raus.

»Du bringst mich ins Krankenhaus?«

»Ja. Ärzte kenne ich ja hier keine und im Krankenhaus können sie dir sicherlich am besten helfen.«

»Aber ich will nicht dorthin. Außerdem geht es mir doch schon wieder besser. Bitte lass uns zurück fahren!«

Doch er lässt sich nicht umstimmen.

Nachdem wir uns angemeldet haben und im Warteraum sitzen, versuche ich immer wieder mit ihm zu reden, dass wir doch zurückfahren. Ich hasse Krankenhäuser und habe sicher keine Lust, dass die Ärzte hier irgendwelche Experimente mit mir machen.

Was soll ich jetzt bitte machen? Er hat mich ins Krankenhaus geschleppt!

Dein Onkel neigt wohl dazu, zu übertreiben?

Haha, das hilft mir jetzt auch nicht! Was soll ich tun?

»Onkel Marc, mir geht es wirklich schon besser, bitte lass uns zum Bauernhof zurückfahren.«

Leider hilft mein Flehen nicht und wir warten weiter. Zwei Minuten später werden wir endlich von einer hübschen, jungen Ärztin aufgerufen.

Zögernd trete ich in den Untersuchungsraum, sie redet nett mit mir, fragt mich, was los ist. Ich beantworte ihr alle Fragen mit derselben Schwindelei, die ich Marc vorgespielt habe.

Nachdem sie, wie durch ein Wunder, nichts feststellen konnte, will sie unbedingt Blut abnehmen und lässt uns dann nochmal draußen im Wartebereich versauern.

Onkel Marcello versucht weiterhin ständig, meine Mama zu erreichen, und dürfte endlich Erfolg haben.